

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 103 (2007)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Glocken von Goldau : eine akustisch orientierte Nachlese zum Goldauer Bergsturz  
**Autor:** Wyder, Margrit  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118223>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Glocken von Goldau

### Eine akustisch orientierte Nachlese zum Goldauer Bergsturz

Margrit Wyder

*Abstract:*

Die grösste Naturkatastrophe der Schweiz, der Goldauer Bergsturz vom 2. September 1806, war auch ein ausserordentliches akustisches Ereignis. Aufgrund der Aufzeichnungen des Arztes Karl Zay und andern zeitgenössischen Quellen wird versucht, die akustische Wahrnehmung der Katastrophe in verschiedenen Hörsituationen und deren Deutung durch die damaligen Ohrenzeugen darzulegen. Der Bergsturz ist zugleich Teil einer «Klanggeschichte» Goldaus.

Im Jahr 2006 wurde im Kanton Schwyz mit zahlreichen Veranstaltungen an die bisher grösste Naturkatastrophe der Schweiz erinnert, die sich vor 200 Jahren ereignete.<sup>1</sup> Gleich der Auftakt zum Gedenkjahr, ein Konzert des Vereins der Orgelmusikfreunde Arth in der dortigen Pfarrkirche am 1. Januar, widmete sich dem Bergsturz auf akustische Weise. Unter dem Titel *Donnernd mahnt der Berg* wurde mit Orgel, Alphorn, Schwyzerörgeli und Rezitation der Einbruch der Katastrophe in die voralpine Hirtenidylle nachvollzogen. Die Orgel sorgte für den Donnerton des Bergsturzes.<sup>2</sup> Die ambitionierteste kulturelle Veranstaltung zum Thema, die schweizerische Erstaufführung der 1812 entstandenen Oper *Der Bergsturz* in Schwyz, führte dagegen elektronische Klänge ein, um die Wucht der Katastrophe akustisch zu vermitteln. Der Wiener Komponist Joseph Weigl hatte das Desaster für ein klassisches Orchester gesetzt, was den Ohren heutiger Rezipienten wohl zu zahm erschienen wäre. Doch wie empfanden und beschrieben die damaligen Bewohner des Goldauer Tals dieses im wahrsten Sinne des Wortes «unerhörte» Ereignis, dessen Augen- und Ohrenzeugen sie so unvermittelt geworden waren?

Die Fakten in Kürze: Am 2. September 1806, gegen 17 Uhr, lösten sich am Hang des Rossbergs 40 Millionen Kubikmeter Gestein und begruben das Dorf Goldau und drei Weiler unter sich. Im Lauerzersee wurde ein Tsunami ausgelöst, der weitere Opfer forderte. Nach offizieller Zählung verloren bei der Katastrophe 457 Menschen ihr Leben. Dazu kamen 102 zerstörte Häuser und 220 Ställe oder Scheunen, 185 Stück getötetes Hornvieh und 209 Stück Schmalvieh.<sup>3</sup> Das Ereignis selbst hatte sich in nur drei bis vier Minuten abgespielt, dabei wurde eine Fläche von rund sieben Quadratkilometern völlig verwüstet. Die Katastrophe im Hirtenland am Fusse des Rgis, in einer als geradezu paradiesisch beschriebenen Gegend, stiess nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland auf grosse Resonanz.<sup>4</sup>

Begleitend, ja in der Wahrnehmung der Katastrophe meist sogar vorausgehend, spielten akustische Phänomene eine wichtige Rolle. Dieser akustischen Dimension ist die folgende Studie gewidmet, wobei auch die Vorzeichen des Bergsturzes und spätere Veränderungen der «Klanglandschaft»<sup>5</sup> des Goldauer Tals angesprochen werden. Es geht hier also um Beobachtungen im Schnittpunkt von historischer Klangforschung<sup>6</sup> und einer «Ethnologie der Katastrophe».<sup>7</sup>

Die Katastrophe bricht ein in eine rurale, vorindustrielle Gesellschaft, die geprägt war von den Arbeitsgeräuschen des bäuerlichen und gewerblichen Alltags. Mühlen und Schmieden waren die prominentesten Geräuschquellen. Dazu kamen die Laute diverser Tierarten – in Goldau wurde vor allem Milchwirtschaft und Viehzucht betrieben. Da das Dorf an der Fahrstrasse von Arth nach Schwyz lag, machten sich auch Kutschen und Fuhrwagen bemerkbar, und manchmal ertönte wohl der Gesang von Pilgern, die unterwegs zum beliebten Wallfahrtsort Rigi-Klösterli waren. Zeitlich strukturiert wurde diese Kultur von den Signalen der Kirchenglocken.



Das alte Goldau mit der gedeckten Brücke über die Rigi-Aa und der Dorfkapelle. Das zur Gemeinde Arth gehörende Dorf lag am Kreuzungspunkt zwischen dem Handelsweg von Zug nach Schwyz und dem Pilgerweg nach Rigi-Klösterli. (Johann Heinrich Meyer, Zentralbibliothek Zürich)

Durch das Fehlen von Tondokumenten aus früherer Zeit ist die Rekonstruktion einer ›Klanggeschichte‹ auf indirekte Quellen, vor allem auf schriftliche Aufzeichnungen oder auf Sachzeugen angewiesen. Die Auswertung der zeitgenössischen Quellen zum Bergsturz zeigt eine zusätzliche Problematik in der Vermittlung des Wahrgenommenen: Die direkten Augen- und Ohrenzeugen waren meist einfache Bauern gewesen; schriftlich festgehalten wurde der Ablauf des Unglücks von wenigen gebildeten Menschen. Die Darstellung des säkularen Ereignisses stellte diese Berichterstatter vor eine schwierige Aufgabe.

Die wichtigste Quelle für die Katastrophe von Goldau sind die Aufzeichnungen von Dr. Karl Zay (1754–1816). Er stammte aus einer angesehenen Arztfamilie in Arth und kannte durch seine mehrjährige Tätigkeit als Landarzt alle Bewohner der vom Bergsturz betroffenen Dörfer. Karl Zay war ein gebildeter Geist mit konser-

vativer Gesinnung. Noch mehr als die Medizin zogen ihn die Politik und die Literatur an. In den schwierigen Jahren der Helvetik 1798–1803 war er Abgeordneter der Eidgenössischen Tagsatzung für den Kanton Schwyz gewesen. Im Winter 1802/03 hatte Zay an den Verhandlungen der Schweizer Delegation mit Napoleon in Paris teilgenommen, die zur Mediationsverfassung führten. Seine literarischen Ambitionen hatte er bereits als junger Landarzt gepflegt, indem er dem Herausgeber des *Schweitzerschen Museums*, dem Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli, einige Beiträge zu Geschichte und Kultur des Kantons Schwyz einsandte.

Im Juni 1807 erschien im Verlag Orell, Füssli & Co. Zays Buch *Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden*, im Volksmund das «Schuttbuch» genannt.<sup>8</sup> Es enthält eine Geschichte Goldaus sowie eine ausführliche Darstellung der Ereignisse des 2. September 1806 und ihrer Folgen, soweit sie damals bereits absehbar waren. Karl Zay konnte das Geschehen aber nur nach den Aussagen von einheimischen Auskunftspersonen schildern, denn er hatte sich am Tag des Bergsturzes in seinem Amt als Kantonssäckelmeister wegen Ratsgeschäften in Schwyz aufgehalten – er selbst erlebte lediglich die Auswirkungen der vom Bergsturz ausgelösten Flutwelle in Seewen mit. Trotzdem wirken seine Schilderungen des Unglücks sehr lebendig und zeugen von einem beachtlichen literarischen und rhetorischen Talent. Zay verstand sich als Chronist, dem es um die Überlieferung der historischen «Wahrheit» ging; zugleich wollte er den Überlebenden der Katastrophe mit dem Verkauf des Werks materielle Unterstützung zukommen lassen. Und mit einer präventiven Absicht rapportierte er die Vorzeichen des Unglücks: «Genaue Erzählungen jener Symptome, welche die Vorboten des aneilenden Felsensturzes waren, müssten, bey ähnlich drohenden Unfällen, die Anwohner der gefährdeten Gegend aufmerksam machen, und ihnen Anlass zur Rettung werden.»<sup>9</sup>

## Die Vorzeichen

Der Sommer des Jahres 1806 war besonders niederschlagsreich. Ins Klangbild des Goldauer Tals, das in dieser Jahreszeit vom Glockenton der Viehherden dominiert war, die an den Hängen von Rigi und Rossberg weideten, mischte sich oft das Geräusch kräftig niederfallenden Regens. Das Wasser drang auch in Spalten, die am Rossberg klafften. Diese unterirdischen Wasseransammlungen durchtränkten die Mergelschichten des Berges und schufen so eine Gleitbahn, auf der die auflagernden Nagelfluhbänke schliesslich zu Tal fahren sollten. Kurz vor dem Abbruch häuften sich die akustischen Zeichen. Zay berichtet vom 2. September 1806: «Der Morgen dieses unglücklichen Tages erwachte wieder unter starkem Regen.»<sup>10</sup> Gegen Mittag hörte der Niederschlag auf – doch das Wasser fuhr fort, sich bemerkbar zu machen. Von Rigi und Rossberg, so bemerkte ein deutscher Reisender am gleichen Tag, «stürzten sich allenthalben wildschäumende Bäche herab, die der Regen auf eine ganz ungewöhnliche Art angeschwellt hatte».<sup>11</sup> Zum Tosen der Bergbäche kamen immer bedrohlichere Geräusche vom Berg her, wie Karl Zay ermittelte:



Schon hörte man im nahen Walde von Zeit zu Zeit das Krachen von Tannenwurzeln, die da und dort unter der Rasendecke mit Gewalt getrennt und von einander gerissen wurden. [...] Von einer Viertelstunde zur andern stürzten bald von der obern, bald von der untern Seite der dortigen Felswände, jetzt kleinere, dann wieder grössere Steinmassen nieder. Nach der zweyten Stunde des Nachmittags vermehrte sich dies Niederstürzen immer mehr, und die Massen der losgerissenen Felsentrümmer wurden auch grösser, wo mit jedem Auffallen ein bräunlicher Nebel von der getroffenen Stelle aufstieg, und ein dumpfes Getöse sich erhob, das wie entfernter Donner am nahen Rigi leiser widerhallte [...] <sup>12</sup>

Doch die Augen- und Ohrenzeugen der oberhalb von Goldau auftretenden Felsstürze haben diese Zeichen nicht in ihrer ganzen Gefährlichkeit wahrgenommen. Für die meisten Einwohner des Dorfes war es nur ein etwas häufigeres Vorkommen der ständig ablaufenden Erosionsvorgänge am Berg. Steinschlag war für sie, wie für viele Alpenbewohner, ein gewohntes Geräusch. Zudem glaubten sie sich in Sicherheit auch vor einem grösseren Abbruch, da die Entfernung des Dorfes von der Bergspitze beträchtlich schien und grosse Waldungen dazwischen lagen. <sup>13</sup>

Auch Mitglieder einer vornehmen Reisegesellschaft aus Bern und dem Aargau befanden sich an dem verhängnisvollen Nachmittag des 2. September unterwegs von Arth nach Schwyz. Sie hatten den Rigi besteigen wollen, diesen Plan aber wegen des schlechten Wetters aufgeschoben. In Zug hatten sich zwei Herren aus Mecklenburg den Schweizern angeschlossen. Ihre Reaktion auf die Geräusche am Berg war eine andere als die der Dorfbewohner: Sie erlebten die fallenden Felsen als spannendes Touristenspektakel und zückten das Fernrohr, um das Geschehen noch besser beobachten zu können:

Der Anblick war der köstlichste, den man geniessen konnte, und unsre Schweizer-Gesellschaft pries uns glücklich, Zuschauer einer selbst Schweizern so seltenen Scene zu seyn. [...] Das Schauspiel wurde immer anziehender. Der Gipfel des Berges liess Blöcke herunterfallen, die mit den stolzesten Tannengruppen prangten. Der Donner widerhallte prächtig in dem engen Thale, und wir alle applaudirten jubelnd! <sup>14</sup>

Man kann nicht umhin, an das Jahr 2004 und die den Tsunami filmenden Touristen in Südostasien zu denken. Auch in Goldau schlug die Neugier nur zu schnell in Schrecken um:

Aber plötzlich wildkrachend fieng die ganze Masse des ganzen Riesenberges bis dicht vor unsern Füüssen an zu wanken. Mit brausendem Donnergetöse sahen wir die ungeheure Bergwand von mehreren Stunden Ausdehnung mit ihren trotzig Waldern, Dörfern, Sennhütten und Viehheerden, in fürchterlich langsamer Wellenbewegung – aber bald mit Blitzesschnelle und alles zermalmender, unerbittlicher Gewalt auf uns losstürzen. Schon fliegen grausende Steinmassen mit animalischen und vegetabilischen Trümmern über unsern Häupten hinweg, und in erstickendem nachtdunkeln Dampfe, der uns schnell umhüllte, erwarten wir bange den fürchterlichen Augenblick der schreckhaftesten Vernichtung. Da schweigt der Donner, und löst sich in langsam hinsterbendem Getöse auf. <sup>15</sup>

Als die Staubwolke sich wieder etwas gelichtet hatte, mussten die Reisenden feststellen, dass sieben Mitglieder ihrer Gesellschaft, die sich schon mitten in

Goldau befunden hatten, verschüttet waren, zusammen mit den Bewohnern des Dorfes. Man fand nie mehr eine Spur von ihnen.

Doch es gab noch eine dritte, archaischere Reaktion auf die anschwellenden Geräusche des Berges. Sie spielte sich dort ab, wo die Nähe zum Geschehen das über das gewohnte Mass hinaus gehende Potenzial der Zeichen offenbaren musste, nämlich in der Gegend des Spitzenbühls, wenig unterhalb des Rossbergkamms. Hier wohnten die ärmsten Bergbauern, die oft keine Schulbildung hatten. Karl Zay schildert den Fall des Bläsi Mettler, der «in seiner Jugend nur Geister- und Hexenmährchen [...] zu viel und zu begierig angehört hatte»<sup>16</sup> – schildert ihn also aus der Sicht des aufgeklärten Mediziners, aber mit einem gewissen Verständnis für dessen abergläubische Reaktion:

Denke man sich nun in die Lage solcher Leute, wo die Gegend und die Felsenbildung so schauerlich und das Lokal selbst zur Ueberspannung geformt ist, [...] so wird man gar leicht begreifen, dass diese Leute ungeschickte und überspannte Begriffe, Vorstellungen und Vorurtheile von Jugend an eingesogen haben, und dass es schwer halte, alles dieses auszutilgen. Und eben so gewiss ist es, dass diese Leute von Furcht aufgerieben oder fortgetrieben werden mussten, wenn sie nicht den festen Glauben und die zuversichtliche Hoffnung nährten, dass sie durch Gebete, gute Werke und andere gesegnete Sachen die übelwollende und verderbende Kraft dieser Schaden drohenden Geister und Gespenster schwächen, und sich wider ihre Nachstellungen und Gewalt schützen und sichern könnten.<sup>17</sup>

Mettlers Geisterglaube bewegt ihn angesichts der zunehmenden Unruhe am Berg zum Handeln:



Die Bergbäuerin Agatha Mettler-Rickenbacher ist das einzige Bergsturzopfer, dessen persönliches Schicksal bildlich festgehalten wurde. Sie und ihr abergläubischer Mann konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. (Franz Xaver Triner, Bergsturzmuseum Goldau)

Um [...] diesem Spuck ein Ende zu machen, verliess er seine Hütte, und darin sein junges Weib, das ihm kaum vier Wochen vorher das erste Kind geboren hatte, und eilte im strengsten Laufe dem Pfarrhaus in *Arth* zu, wo er dem dortigen Pfarrherrn *Enzler* unter Thränen und Schluchzen erzählte, welch ein Unglück ihm und den dortigen Anwohnern drohe, und wo er zugleich den Pfarrer auf das Dringendste bat, dass er eilends mit ihm kommen und da droben benediciren möchte, weil es dort (nach altem ländlichen Ausdruck) gar nicht richtig zugehe.<sup>18</sup>

Pfarrer Enzler ist ebenfalls ein aufgeklärter Geist und will «den Mann belehren, dass auch natürlicher Weise solche Gefahren drohen. – Allein unter diesen Worten fing das grässliche Krachen an.»<sup>19</sup> Der Pfarrer öffnete nun schnell sein Fenster in Richtung des Geräusches und sah die Staubwolke des Berg-

sturzes aufsteigen. Mettler jedoch rannte barfuss – die Holzschuhe hinderten ihn nur am schnellen Laufen – auf den Berg zurück. Er fand seine Frau mit dem Kind unverletzt am Rande des Schuttstromes, denn sie hatte kurz vor dem Abbruch die Wohnhütte verlassen, weil ihre Angst zu gross geworden war. Die Hütte wurde in den Abgrund gerissen. Für Zay war die «Erhaltungsgeschichte» der Familie Mettler ein Beispiel dafür, dass «auch diese Leichtgläubigkeit und Ueberspannung oftmals schon Böses verhindert und Gutes bewirkt habe, und dass der gänzliche Unglauben noch unendlich schädlicher als das zu viele Glauben sey».<sup>20</sup>

Nicht mit natürlichen Ursachen erklärte Karl Zay eine akustische Wahrnehmung, die einem Bauern aus Ober-Buosigen das Leben rettete. Kaspar Kamer war am Nachmittag des 2. September bei Nachbarn auf einem etwas unterhalb seines eigenen gelegenen Hof zu Besuch gewesen:

Auf einmal glaubte er den Ton eines ihm gewohnten und geblasenen Horns zu hören. Auf noch zweymal, seiner Einbildung nach, wiederholtes Ertönen verlässt er das nachbarliche Haus u. schon stürmt die Lawine daher, und mit grösster Anstrengung seines Laufens vermochte er der Zernichtung zu entgehen [...]<sup>21</sup>

Für städtische Leser erläutert Zay, «dass die Leute in bergichten Gegenden ihre Alphörner haben, und durch derselben Ton das auffordernde Zeichen zum Heimkommen einander zu geben gewöhnt sind».<sup>22</sup> Als Kamer in sein verschontes Haus zurückgekehrt war, fragte er: «Warum man ihm gehornt hätte? Und man versicherte den guten Mann, dass man ihn gar nicht verlangt, viel minder ihm ein Zeichen zum Heimkommen gegeben hätte».<sup>23</sup>

Der vielfach belegte Glaube an die apotropäische Wirkung von Hornklängen scheint sich hier bestätigt zu haben.<sup>24</sup> Unerklärliche Hornsignale sind auch Inhalt mancher Sagen; sie wurden schon im frühen 18. Jahrhundert auf natürliche Ursachen zurückgeführt, wie etwa Windstösse in Baumkronen.<sup>25</sup> Der religiös geprägte Bauer Kamer schrieb sie jedoch einer «besondern Güte der Vorsehung»<sup>26</sup> zu, was Zay kommentarlos wiedergibt. Er stellt den Fall aber nur im Anhang seines Buches dar, einem erweiterten Namenverzeichnis aller Getöteten und Geretteten, und nicht in den ausführlich erzählten «Erhaltungsgeschichten», womit eine skeptische Distanz zum Berichteten angezeigt wird.

## Ereignis und Deutung

Zu den direkten Zeugen des Bergsturzes, die selbst schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen haben, gehörte neben den schon erwähnten Reisenden aus Bern und Mecklenburg auch der Pfarrer von Lauerz, Joseph Anton Linggi. Bei ihm wird besonders deutlich, dass sowohl Beobachtungslage wie Mentalität der Zeugen bei der Deutung des Geschehens eine Rolle spielte. Linggi hatte sich auf der Schwelle des Pfarrhauses befunden, um einen Nachbarn zu besuchen, als der Berg ins Rutschen

kam. Er «lärmte links und rechts»<sup>27</sup>, um die Menschen zur Flucht zu bewegen, und konnte so einige seiner Gemeindeglieder vor der Stein- und Schlammlawine retten, die Lauerz noch halb verschüttete. Eine Woche später schrieb er auf Ersuchen einer parlamentarischen Delegation aus dem Kanton Bern seine Erinnerungen an das Geschehen auf. Linggi glaubte, es habe sich um ein vulkanisches Ereignis gehandelt; deshalb ist sein Bericht von entsprechenden Ausdrücken geprägt:

Es war Abends 5 Uhr 50 Minuten, als man zu oberst am äussersten Ende des sogenannten Spitzebühls einen dichten schwarzen Nebel bemerkte, bevor die Bergsmasse nicht zu rutschen, sondern von oben hereinzustürzen anfieng. – Der Fall der sich nun plötzlich erweiternden Materie richtet sich in horizontaler Linie vom Spitzebühl über den Rücken des Gruhnügels [...], mit ganz feurig entzündeten Steinen von ungeheurer Grösse, die gleich Wogen zur See übereinander geworfen, mit rasselndem Getöse in der Schnelligkeit einer Minute auf die gegenüberstehende Fallen-Boden-Fluhe hinstürzten.<sup>28</sup>

Auch die akustischen Vorzeichen des Bergsturzes werden von Linggi im Nachhinein auf diese Interpretation hin bezogen:

Am Tage des Schrecknisses nahm man eine halbe Stund vor Ausbruch des Vulkans ein unter- oder innerirdisches Rasseln gewahr, ähnlich einem von ferne stehenden Donner-Gewitter. Es dauerte ohngefähr eine halbe Minute. So auch ein inner-irdisches Brausen.<sup>29</sup>

Diesem geologischen Interpretationsversuch wurde von Experten sogleich widersprochen.<sup>30</sup> Das Feuerphänomen liess sich mit den gegen Lauerz hin fallenden Resten eines Köhlerhaufens oder mit dem Funkenschlag der sich aneinander reibenden Steine erklären.<sup>31</sup> Die wenn auch falsche, so doch wissenschaftlich-rationale Deutung des Erlebten erfolgte aber bei Linggi erst sekundär. Als erstes hatte der Lauerzer Pfarrer nämlich eine theologische Deutung im Kopf, wie seine unmittelbare Reaktion auf die Katastrophe zeigt:

Kaum lief ich 40 Schritte weit, als Kirche und Pfarrhaus und andere Gebäude schon eingerissen lagen. – Ich und meine um mich versammelte Pfarrkinder fielen auf die Knie: Empfahlen unsere Seele und die Seelen der unter dem Schutt Begrabenen dem Schöpfer. – Der unter uns stehende Boden zitterte, und eine völlige Auflösung der Natur ward von uns allen besorgt.<sup>32</sup>

Auch Karl Zay bestätigte, dass die fest im katholischen Glauben verwurzelten Bewohner der Gegend nichts Geringeres als das Ende der Welt vor sich sahen und also den Beginn des Jüngsten Gerichts fürchteten. Diese Furcht war es, die sie am meisten bedrückte.<sup>33</sup>

Zay hat sich bemüht, auf Grund von Augenzeugenbefragungen und gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen im Nachhinein eine kohärente Erzählung von den paar Minuten des Bergfalles zu geben, welche die Dramatik des Geschehens nachfühlbar machen sollte:

In der Mitte des steilen *Röthner*-Berges trennte sich das untere Erdreich von dem obern; und dieser Spalt oder Graben erweiterte sich allgemach immerhin, und wurde mit jedem Augenblick tiefer, breiter und länger. [...] Die untern und obern hervorragende Felsenreihen fangen langsam an von ihrer Mutterwand sich loszutrennen, und gegen die Tiefe sich hinauszusenken. [...] Die untern

Wälder fangen ebenfalls an sich allgemach zu bewegen, und Tannenbäume in unzähliger Menge schwanken hin und her – Ganze Schaaren Vögel lüften mit Schnelligkeit ihre Flügel, und richten unter bangem Geschrey ihren Flug westlich gegen dem *Rigi* hin. Einzeln gestandene grössere Steine rollen schon den Berg hinab, zerschmettern Häuser, Ställe und Bäume. [...] Nun wird mit Eins die Bewegung der Wälder stärker [...] Getöse, Krachen und Geprassel erfüllt wie tief brüllender Donner die Luft – erschüttert jedes lebende Ohr und Herz, und tönt im Wiederhall von tausend Bergesklüften noch grässlicher. Ganze Strecken losgerissenen Erdreichs – Felsenstücke, gross und noch grösser wie Häuser – ganze Reihen Tannenbäume werden aufrecht stehend und schwebend mit mehr als Pfeilesschnelle durch die verdickte Luft hingeschleudert. – Ein grässlicher, röthlich brauner Staub erhebt sich in Nebelgestalt von der Erde, hüllt die Mord- und Zerstörungsschwangere Lawine in trübes Dunkel ein, und läuft in düsterer Wolke wie vom Sturmwind gewirbelt vor ihr hin. Berg und Thal sind nun erschüttert – die Erde bebt – Felsen zittern – Menschen erstarren beym Anblick dieser fürchterlichsten aller fürchterlichen Szenen [...] Häuser, Menschen und Vieh werden schneller als eine aus dem Feuerrohr losgeschossene Kugel über die Erde hin und selbst durch die Luft fortgetrieben. [...] Das letzte Angstgeschrey der vom unvermeidlichen Tode bedrohten Goldauer durchheult noch einen Augenblick die trübe Luft und die dunkle Schreckensgegend.<sup>34</sup>

Die apokalyptische Szene ist mit biblischen Wendungen angereichert – im Buch Nahum (Kap. 1, 4) heisst es: «Vor ihm beben die Berge, und die Hügel zerschmelzen: vor seinem Angesichte zittert das Land, die Welt und alle Bewohner derselben.»<sup>35</sup> Zugleich liefert Zays Schilderung alle Ingredienzien, mit denen in heutiger Zeit auch ein Katastrophenfilm gedreht werden könnte. Die begleitende «Tonspur» zu den eindrücklichen Bildern reicht vom Gekreisch der aufgeschreckten Vögel über die durch Echos noch verstärkten Donnertöne der Steinlawine bis hin zum «letzten Angstgeschrey» der Goldauer. Sie waren zur Kapelle mitten im Dorf gelaufen, doch das half ihnen nichts mehr. Es war zu spät, um Sturm zu läuten, zu spät, um im Gebet Hilfe zu finden. Ohrenzeugen im benachbarten Ober-Arth hörten «ein laut tönendes Geklirr in den Fensterscheiben der Kapelle» und dann eben dieses «Seel und Herz durchschneidende Angstgeschrey [...], das aber noch geschwinde im tiefen Todesgrab erstarb, als es entstanden war».<sup>36</sup> Ein einziges «letztes Wort» aus Goldau ist von einem dieser Ohrenzeugen überliefert worden. Ein Mann, der für die «Stärke und Rohheit» seiner Stimme bekannt war, soll noch geschrien haben: «Fliehet – fliehet, der Berg kommt; er ist schon da!»<sup>37</sup>

Der Anblick der sich so rasch entwickelnden Katastrophe hat jedoch im ersten Moment offenbar die Sinne der meisten Zeugen überfordert. Wie Zay berichtet, «sey ihnen Sehen und Hören, Athem und Leben für einen Augenblick verschwunden, und zur unseligen neuen Empfindungskraft und Wiedergebrauch ihrer äussern Sinnen habe sie nur der unbegreifliche Schrecken selbst und das grässliche Ohr und Herz durchdringende Krachen und Gerassel wieder aufgedonnert.»<sup>38</sup> Auge und Ohr haben also nach Zay unterschiedliche Empfindungen ausgelöst: Der optische Eindruck des abgleitenden Berghanges führte zu Schwindel und Betäubung, der akustische hingegen zum Gefühl der Gegenwärtigkeit und zur Selbstbesinnung.

Die weitaus meisten Anwohner der Gegend aber nahmen das Ereignis zuerst nur akustisch wahr, denn sie befanden sich entweder im Haus oder arbeiteten an einem Ort ohne direkte Sicht zum Rossberghang. Auch die unmittelbaren Signale des Bergrutsches erlaubten ihnen so noch unterschiedliche Deutungen, wobei die





Der Schwyzer Maler David Alois Schmid erlebte als 16-Jähriger den Goldauer Bergsturz mit. Sein Aquarell hält die verzweifelten Reaktionen der Opfer detailliert fest. (Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte, Winterthur; Ausschnitt)

Entfernung vom Ort der Katastrophe bei der Wahrnehmung eine zentrale Rolle spielte. Karl Zay hat gerade über die Qualität und die Veränderungen der Geräusche beim Bergsturz ausführliche Recherchen angestellt. So kann er berichten:

Jene Ohrenzeugen, die sich nahe bey der Schreckensstätte einfanden, bezeugten einstimmig, dass der anfangende Ton des heftigsten Krachens der ganz ähnlich rasselnde, schmetternde und schnellst oscillirende Ton gewesen sey, den man in seinem Gehör empfinde, wenn in der Nähe ein starker Blitzstrahl eingeschlagen habe. [...] Dann aber gieng der Ton des schneidenden Gerassels in jenes dumpfe und Berg und Thal langsamer aber noch heftiger erschütternde Krachen über, das sich in engen, zwischen himmelansteigenden Gebirgen eingeschlossenen Thälern hören lässt, wenn im Sommer starker Donnerschall, vom Wiederhall durch Wiederhall verdoppelt, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal hinrollt, und im schwächern und entfernten Brummen immer dumpfer und leiser nachtönend sich endlich langsam ganz verliert.<sup>39</sup>

Der Vergleich mit Gewitterdonner scheint allen Zeugen des Bergsturzes am nächsten gelegen zu sein. Der Donner war in der dortigen Kultur einerseits das in Lautstärke und Dynamik am meisten beeindruckende Geräusch. Doch mit dem Gewittervergleich wird zugleich eine Verbindung geschaffen zu religiösen Vorstellungen: Gott spricht im Gewitter zu den Menschen. Im Familienarchiv der von Weber in Schwyz, Nachkommen von Karl Zay, befindet sich die anonyme Abschrift eines Gedichts mit dem Titel *Gedanken beim Anblick des zerstörten Goldau*. Die dritte Strophe lautet:



Wer denkt dich, Richter! ohne Beben?  
Heut war noch Heiterkeit und Leben,  
Und nun herrscht stille Todesnacht.  
Du sprichst, Herr! – Die Gebirge zittern,  
Und fester Felsen Grund erschüttern  
Die Donnerworte Deiner Macht.<sup>40</sup>

Die göttlichen «Donnerworte» übertönen die Verlautbarungen des heiteren Lebens und münden in «stille Todesnacht». Der Donner wird so im Gedicht nicht als *Folge* des Bergsturzes gesehen, sondern als *Anlass* zu ihm umgedeutet. Mit dieser Denkfigur schliesst der unbekannte Dichter an die alttestamentarische Vorstellung vom göttlichen Strafgericht an, das sündige Menschen durch Naturgewalten vernichtet. Die Sintflut oder der Untergang von Sodom und Gomorrha dienten ja über Jahrhunderte als Folie für die Erklärung von Naturkatastrophen. Das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 zeigte dann erstmals deutlich widersprüchliche Ansichten bei der Deutung des Desasters.<sup>41</sup>

Im beginnenden 19. Jahrhundert fand die Straftheologie jedoch selbst in der Geistlichkeit nur noch wenige Vertreter.<sup>42</sup> Eine modernere religiöse Deutung interpretierte die Katastrophe von Goldau allein als Mahnung und Warnung an die Lebenden. Im Einklang mit der öffentlichen Meinung, die in den Innerschweizer Bauern die tugendreichen Nachkommen der alten Eidgenossen sah, betonten die Pfarrer beider Konfessionen in den gedruckt erhaltenen Predigten, dass die Bewohner Goldaus fromme, rechtschaffene und bescheidene Menschen gewesen seien. Doch die Deutungshoheit der Kirche sollte möglichst erhalten bleiben. Der Tod der Goldauer wurde von einzelnen Predigern deshalb ins Positive umgedeutet: Gott habe die Getöteten aus Liebe zu sich genommen, um ihnen damit den Weg in die Sünde oder künftiges Leid zu ersparen.<sup>43</sup> Auf gleiche Weise rechtfertigte auch Pfarrer Johann Brunner im *Neujahrsblatt der Zürcherischen Hilfsgesellschaft* auf das Jahr 1807 vor seinen jugendlichen Lesern den frühen Tod der Kinder in Goldau:

Sie sind hinübergegangen in ein besseres Leben. Keine Fieberglut hat ihre Eingeweide verzehrt. Kein langwieriges Hinschmachten sog das Mark aus ihren Gebeinen. Keine schmerzvollen Nächte pressten ihnen bange Seufzer ab. Des Todes Furcht und Bitterkeit empfanden sie nur einen einzigen, schnellen Augenblick.<sup>44</sup>

Die positive Würdigung der unglücklichen Goldauer war auch die Voraussetzung dafür, dass eine gesamteidgenössische Hilfsaktion – die erste, die in der Schweiz durchgeführt wurde – mit 115 843 Franken einen beachtlichen Betrag erbrachte.<sup>45</sup>

## Fernwirkungen

Karl Zay hat sich bemüht, auch die Veränderung der Bergsturzgeräusche zu beschreiben, welche sich durch eine grössere Entfernung der Ohrenzeugen vom Ort des Geschehens ergab. In einem Abstand von zwei bis fünf Kilometern von Goldau hörte man seinen Recherchen zufolge den Beginn des Bergsturzes anders als direkt an dessen Rand und fand auch andere Erklärungen für das «unerhörte» Anfangsgeräusch. Menschen, die sich «in gemauerten Häusern, und zwar im obern Theil derselben» befunden hatten, gaben an, «dass sie beym ersten Erscheinen dieses Krachens nicht anders geglaubt hätten, als dass ein starker Sturmwind in den Wäldern der nahen Bergen tobe, und nun mit gleicher Heftigkeit ins tiefere Thal einzubrechen drohe; deswegen sie an die Fenster gegangen seyen».<sup>46</sup>

So wurde das Unbekannte vorerst als etwas Bekanntes, wenn auch Bedrohliches identifiziert. Bewohner des Handelsstädtchens Arth am Zugersee, die sich zu der Zeit gerade im Erdgeschoss von Häusern oder auf offener Strasse befunden hatten, bezogen die ersten Geräusche hingegen auf den Verkehr, der schon damals eine Lärmquelle darstellte. Denn sie «vermeinten nichts anders zu hören, als wenn mehrere Kutschen oder schwer geladene Wagen im strengsten Trott daher gefahren kämen; und das Getöse war dem bemeldten Ton so ähnlich, dass Leute einander staunend fragten. Warum doch so viele Wagen im strengsten Laufe miteinander ankommen möchten?»<sup>47</sup>

Die bekannte Tatsache, dass akustische Eindrücke – zumindest von normal sehenden Menschen – weniger differenziert wahrgenommen werden als optische, zeigt sich an diesen unterschiedlichen Deutungen. Wenn das leitende Auge nicht behilflich ist, den akustischen Sinneseindruck einzuordnen, reagiert der Mensch, indem er ein neu auftretendes Geräusch spontan an ähnliche und bereits bekannte Phänomene anschliesst.

Während die unmittelbare Wirkung des Bergsturzes sich auf die sieben Quadratkilometer, welche von den Stein- und Schlammassen überdeckt wurden, und den Lauerzersee erstreckte, kam die aufsteigende Staubwolke noch einige Kilometer weiter – mit Unterstützung durch einen leichten Ostwind bis nach Cham und zu den Ortschaften am westlichen Ufer des Zugersees. Reizungen der Augen traten auf, und ein Gestank nach fauligem Wasser wurde als unangenehme Begleiterscheinung empfunden.<sup>48</sup> Am weitesten aber drang der Schall: Der Donnerton wurde wegen des Ostwindes ebenfalls am stärksten in den luzernischen und aargauischen Gebieten westlich des Zugersees gehört. Doch auch in weiterer Entfernung nahm man laut Zay an bestimmten Orten das Ereignis wahr:

Merkwürdiger ist es noch, dass eben dieses grässliche Donners- und Krachens-Getöse auf einigen Stellen der höhern *Urner*-Berge, zwischen welchen, und dem *Rufi*-Berg noch höhere Berge, Seen und Thäler, und zwar südlich, gelegen sind, deutlich und bestimmt wahrgenommen worden ist, und wo schon am frühen Morgen des folgenden 3. Septembers einige Aelpler in das *Urner*-Thal gekommen sind, und voller Angst erzählt haben, welch fürchterliches Krachen und Donnern, das nicht ohne ungeheures Unglück entstanden seyn könne, sie gestern Abends um 5 Uhr gegen dem *Rigi* hin nur zu gewiss und zu grässlich mit angehört hätten. Auch wurde dem Verfasser eine Sage, deren

Aechtheit er aber nicht verbürgen kann, hinterbracht: Dass in eben denselben Momenten des Hinsturzes der Lauwine ein Getöse und zugleich ein merkliches Aufwallen des Wassers bey sonstiger Windesstille auf dem *Wallenstädter-See*, zwischen *Wallenstadt* und *Weesen*, und also in einer ohngefähren Entfernung von 12 *Schweizer-Stunden* vom *Rufi-Berg*, wahrgenommen worden sey.<sup>49</sup>

Auch in Nidwalden soll zur gleichen Zeit eine heftige Erschütterung des Bodens verspürt worden sein, welche die Einwohner ein Erdbeben fürchten liess.<sup>50</sup>

Zays Interesse an den physikalischen Wirkungen der Katastrophe findet eine Parallele in den Forschungen eines Zeitgenossen. Ernst Florens Friedrich Chladni (1756–1827), der als Begründer der Akustik gilt, war auf dieses Teilgebiet der Physik verfallen, weil er es für noch wenig entwickelt und damit für besonders erfolgversprechend ansah. Tatsächlich gelangen ihm in der Schalllehre schnell Entdeckungen wie die nach ihm benannten Klangfiguren (1787); weitere Forschungen führten 1797 zur Bestimmung der Schallgeschwindigkeit in festen Körpern und Gasen.

Nur wenige Wochen nach Goldau erlebte auch Mitteldeutschland eine Katastrophe, allerdings eine von Menschen verursachte: In der Schlacht bei Jena und Auerstedt wurden das preussische Heer und seine Verbündeten am 14. Oktober 1806 von Napoleons Truppen vernichtend geschlagen. Wie Chladni in den *Annalen der Physik* berichtete, hörte er in Wittenberg, also in rund 125 Kilometern Entfernung von Jena, deutlich den Donner der Kanonen.<sup>51</sup> Auch andere Beobachtungen aus dieser Epoche bezeugen ein grosses Interesse an Schallphänomenen über weite Entfernungen.<sup>52</sup> So lässt sich Zays detailliertes Nachfragen nach allen Modalitäten des Bergsturzgeräusches einordnen in eine Epoche der Wissenschaftsgeschichte, die in der Akustik ein neues, aufregendes Forschungsfeld gefunden hatte.

Neben den physikalischen Phänomenen aber behauptete auch der Mensch seinen Platz in der Klanglandschaft des Bergsturzes. Laute dienten ihm zum Ausdruck von Emotionen und als Orientierungshilfe – und damit auch zur Bergung von Opfern.

## Stimmen im Schweigen

Die sprichwörtliche Totenstille, die sich nach dem Bergsturz über die Gegend legte, wurde am Rand durch Stimmen gebrochen. Denn nachdem der ungeheure Lärm verstummt war, liessen sich als erstes menschliche Laute hören. Es waren unartikulierte Laute des Schreckens, des Schmerzes und der Trauer – aber auch die seit Kindheit eingeübten rituellen Formen des Gebets verhalfen den Menschen zum Ausdruck ihrer übermächtigen Gefühle. Die Furcht vor dem Anbruch der Apokalypse zwang die ohnmächtigen Zuschauer am Rigihang auf die Knie, Frauen und Kinder konnten das Chaos nicht ansehen und flohen in die Häuser.<sup>53</sup>

Doch gleich nach dem ersten Schock regte sich der Wille zu helfen: Menschen kamen an den Rand der Verwüstung gelaufen. Sie orientierten sich im unübersehbaren Schlamm- und Trümmerstrom am erfolgreichsten akustisch. So «hörten de-

ren einige [...] *Franz Henggeler* und seine Hausfrau, im Schlamm bis an den Kopf versenkt, und nahe beyeinander liegend, mit schwacher Stimme um Hilfe rufen».<sup>54</sup> Die beiden so georteten alten Leute wurden herausgezogen und auf die Erde gebettet. Mariana Henggeler hatte, wie der bald ankommende Wundarzt von Arth feststellte, alle Rippen gebrochen. Trotz eingedrücktem Brustkorb aber konnte sie noch «mit sterbender Stimme [...] einem von Arth hereilenden Priester nach dem Gebrauch der katholischen Kirche ihre Beichte ablegen [...]; und ganz ergeben in den Willen Gottes und ihres Erlösers hauchte sie in eher als in einer Stunde ihren letzten Athem aus».<sup>55</sup>

Von Franz Henggeler, «dessen ganze linke Seite, besonders am Schenkel jämmerlich zerquetscht war», weiss Zay zu berichten, dass er «am dritten Tag seine schmerzensvolle Lebensstunden mit christlicher Duldung und Mannlichkeit endete».<sup>56</sup> Körperliche Schmerzen scheinen sich nur mit leisen Tönen bemerkbar gemacht zu haben.



Die Gegend von Goldau nach dem Bergsturz, dargestellt vom Rigi-Panoramamaler Heinrich Keller, 1806. Viele Zeichner und Maler bedienten das grosse Interesse an Darstellungen vom Unglücksort. (Zentralbibliothek Zürich)

Auch der mit dem Bewusstwerden des Unglücks laut werdende seelische Schmerz der Menschen wandelte sich in stumme Ergebenheit. Dazu hat Zay ebenfalls Zeugen befragt, die erklärten, dass sie die Überlebenden zuerst «wie ohne Empfindung dastehen, und mit starrendem Blick in diesen Gräuel der Verwüstung hinblickend gesehen»<sup>57</sup> hätten:

[...] bald darauf aber habe ihr dumpfer und wilder Schmerz sich in Thränen aufgelöst; und ein Schreyen und Geheul, durch die Klagstimme der Hineilenden vermehrt, habe sich bis an die Wolken erhoben, und Luft und Seele durchschnitten. Doch endlich habe der Gedanke, in Worten laut geäussert: «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen – der Wille Gottes war's, der dies Unglück zugelassen hat», die Oberhand gewonnen, und Schluchzen und Heulen sey in stummes, aber deswegen nicht minder tiefes Trauergefühl übergegangen.<sup>58</sup>

Allerdings ist bei dieser Schilderung zu bedenken, dass Zay in seinem Buch auch gegen gerüchteweise geäußerte Vorwürfe an die Überlebenden anscrieb: Reisende hätten nämlich «dies männliche Ertragen des harten Unglücks, dies Schweigen beym bittersten Schmerzgefühl als Unempfindlichkeit, als Indolenz ausdeuten»<sup>59</sup> wollen. Tatsächlich waren kurz nach der Katastrophe entsprechende Berichte in der Presse abgedruckt worden.<sup>60</sup> Schon damals wurde dem im *Officiellen Bericht* der Berner Delegation entgegengewirkt. Über eine Begegnung am Wegrand heisst es dort:

Die Abgeordneten sahen überall eine tiefe Erschütterung der Gemüther, ein Gefühl das sich eben deswegen in wenig Worten äussert, stilles aber männliches Hingeben in das unveränderliche Schicksal. So z.B. fanden sie einen bejahrten Mann am Rande der Verheerungen mit verschlungenen Armen und starrem Blick auf den Grund hinschauend; als er gefragt wurde, wie es ihm gegangen sey, antwortete er, auf eine nahe Stelle hinweisend: Dort war mein Haus, meine Güter, dort liegt mein Weib mit sieben Kindern, dort neben an mein Nachbar, seine Frau und zehen hoffnungsvolle Kinder. Mehr sagt' er nicht, aber was hätte er mehr sagen können?<sup>61</sup>

Dies ist wohl die einzige Stelle, wo wir persönliche Aussagen eines traumatisierten Überlebenden direkt nach der Katastrophe im ungefähren Originalwortlaut verzeichnet finden. Was andere Geschädigte zu sagen oder zu berichten hatten, ist nur in späteren Nacherzählungen erhalten.

Die bald auftauchenden Katastrophentouristen aus den umliegenden Dörfern und Städten<sup>62</sup> wandten ihr Mitleid besonders an rührende Einzelschicksale wie das der Bauernmagd Franziska Ulrich. Sie war die meist befragte Person unter den Opfern, hatte sie doch, zusammen mit einem viereinhalbjährigen Kind ihrer Herrschaft, eine Nacht lang in den Trümmern überlebt. Die 23-Jährige fand sich nach dem Bergsturz mit den Füßen nach oben eingeklemmt zwischen Balken wieder, das Blut aus einer Kopfwunde lief ihr in die Augen. Sie konnte nicht sehen, wo sie sich befand, und war deshalb vollständig auf ihren Hörsinn angewiesen, um ihre Lage zu deuten. Auch sie glaubte zuerst, dass nun der Jüngste Tag angebrochen sei «und sie im Raume der Schöpfung das alleinige Geschöpfe noch wäre, das athmen könnte und leiden müsste».<sup>63</sup> Dann hört sie eine weinende Stimme und erkennt sie als die «ihrer lieben kleinen Mariana. Franziska ruft nun dem Kinde zu, und Mariana giebt Antwort.»<sup>64</sup> Immer noch ist Franziska überzeugt, dass sie beide bald von diesem Leben erlöst sein werden, und fängt mit Mariana zusammen laut zu beten an. Doch ein akustischer Eindruck von aussen – paradoxerweise ist es ein religiös geprägter Klang – bindet sie wieder an ihre Alltagswelt an:

So wurden die zwey ersten Stunden [...] durchgekämpft – als endlich die beyden Mädchen den Ton einer Glocke hörten, und Franziska bestimmt unterscheiden konnte, dass es das gewöhnliche Abendgeläut, oder die hier sogenannte Betglocke, am *Steinerberg*, und bald darauf in *Steinen* wäre. Jetzt wurde Franziska voll unerwarteter Verwunderung und mit Gewissheit überzeugt, dass die letzte Stunde der wirklichen Natur noch nicht geschlagen hätte, und dass noch nicht alle Berge zusammengestürzt wären, wo sonst diese Glocken auch nicht mehr an ihrer ehvorigen Stelle hängen könnten, und dass noch Menschen leben müssten, weil die Glocken sich nicht selbst läuten würden.<sup>65</sup>

Die Rettung der beiden Überlebenden am nächsten Morgen ist bereits vor Karl Zay von mehreren Autoren erzählt worden. Nach diesen Quellen hörte Franziska Männerstimmen und habe Mariana, die etwas näher an der Erdoberfläche lag, zum Schreien aufgefordert. So konnten sie die Retter auf sich aufmerksam machen. Nach dem deutschen Schriftsteller Albert Ludwig Grimm, der die Geretteten sechs Wochen nach dem Ereignis besuchte und die Magd befragte, habe sie deutlich gehört, «wie einer rief, er habe eine Kette gefunden».<sup>66</sup> Die Retter seien Bauer Wiget, der Vater Marianas, und ein Bruder oder Schwager gewesen. Wiget habe dann nach weiterem Suchen auch seine tote Frau mit dem zweitjüngsten Kind aufgefunden. Bei Zay erscheint der Ablauf der Suche von Vater Lienhart Wiget jedoch in anderer Reihenfolge: Nach langem Hin- und Hergehen habe Wiget am Morgen aus der Schuttoberfläche etwas hervorragend sehen, das einem Menschenfuss glich. Beim Nachgraben habe er seine Frau mit dem Kind im Arm gefunden, beide tot und «jämmerlich zerquetscht»:

Wilder Schmerz des Gatten und des Vaters kämpfte in *Wigets* tief verwundeter Seele, der sich endlich in grässliches, Luft und Herz durchschneidendes Heulen ergoss. Und, welche wunderbare Fügung der Vorsehung! – dieses wilde Trauergeschrey dringt bis in die Schmerzens-Höhlen der beyden Mädchen hin [...]; mit Erstaunen hören sie dessen Töne, lauschen und lauschen immer mehr mit gespannter Seele, und rufen endlich einander weinend zu, dass dieses die Stimme des lieben Vaters wäre.<sup>67</sup>

Die kausale Verbindung der Rettung mit dem «Trauergeschrey» des Vaters findet sich nur bei Zay. Dies weckt den Verdacht, dass er um der «erbauenden» Wirkung des Erzählten willen die glückliche Rettung nicht mit dem Totenfund enden lassen wollte. Oder hatten die Beteiligten selbst ihre Geschichte im Laufe der Monate variiert? Die Problematik der bedingten Zuverlässigkeit von Zeugenaussagen könnte auch bei diesem einschneidenden Ereignis eine Rolle gespielt haben.

## Erinnerung und Aufbruch

Wenige Tage nach dem Unglück begannen die Aufräumarbeiten im Gelände. Als wichtigste Massnahmen galten die Ableitung der Bäche, die ins Schuttgebiet hinein flossen, und die Einrichtung einer neuen Verbindungsstrasse zwischen Arth und Schwyz. Verschiedene Kantone sandten Experten und Hilfstruppen nach Goldau. Trotz Einsatz von mehreren hundert Männern kamen die Arbeiten in dem schwierigen, durch weitere Regenfälle stark verschlammten Gelände nur schleppend voran. An einen Wiederaufbau war vorerst nicht zu denken. Von den rund 220 Überlebenden der Katastrophe zog etwa ein Viertel aus der Gegend weg, die übrigen fanden Unterkunft bei Verwandten oder Nachbarn.

Durch die Arbeiter, die militärisch organisiert und mit Trommelklang zum Aufräumen geschickt wurden, kamen vorübergehend neue Geräusche ins Tal. Nach der Winterpause waren aber bald nur noch Kantonsangehörige am Werk. Am



längsten blieben einige Bergleute aus Käpfnach bei Horgen und von Bern; sie sprengten mit Schwarzpulver in harter Arbeit zahlreiche Nagelfluhblöcke, um den Bau des Trassees für die Fahrstrasse nach Lauerz zu ermöglichen.<sup>68</sup>

Typisch für ein Bergsturzereignis war in Goldau die geringe Zahl der Verletzten;<sup>69</sup> nach Karl Zays Verzeichnis sind nur zehn Fälle dazuzurechnen.<sup>70</sup> Wer von den Stein- und Schlammmassen erfasst worden war, erlitt im Allgemeinen den sofortigen Tod. Von den am Rand des Schuttes noch gefundenen Leichen waren die meisten stark verstümmelt. Doch wie stand es um die psychischen Folgen des traumatischen Erlebnisses? Karl Zay betonte mit einem gewissen Stolz, dass unter den Einheimischen keine Fälle von Ohnmacht, Wahnsinn oder «gichterschen Zufällen» (Krampfanfällen) aufgetreten seien. Er führte dies auf die «noch unverdorbene Natur», den «festern Nervenbau» und die «christliche Denkungsart» der Goldauer zurück; «nur eine ältere Weibsperson unterlag endlich der Last des Kummers».<sup>71</sup> Zugleich glaubte Zay aber, dass «fast allen, welche Antheilnehmer an diesem schrecklichen Unglück waren, die Zahl ihrer Lebenstage schon um ein merkliches abgekürzt» sei.<sup>72</sup>

Auch Bewohner von verschonten Gebieten hatten seelisch zu leiden. Der Winterthurer Arzt und Schriftsteller Ulrich Hegner berichtete 1817 Folgendes über das Befinden einer Arther Wirtin kurz nach dem Bergsturz und ihre Angst vor einer Wiederholung des Unglücks:

Mehrere Wochen, erzählte die Wirthin, habe diese beklemmende Angst fortgedauert, die allen Schlaf hinderte, an jedem trüben Regentage verstärkt erwachte, und bey jedem ungewohnten Geräusche die Herzen mit den Schrecken des Untergangs erfüllte. Das sey der unerträgliche Zustand gewesen, bis er sich nach und nach durch die Zusprache und Sicherheit der vielen Fremden, und die allgewöhnende Zeit verlor.<sup>73</sup>

Der Fehldeutung des anfänglichen Geräusches in Arth folgte also nach der Katastrophe eine Verunsicherung in der akustischen Wahrnehmung. War zuerst das Ungewöhnliche als Gewohntes gedeutet worden, so trägt nachher umgekehrt jedes vom Alltag abweichende Geräusch den Stempel der möglichen Katastrophe.

Gerade bei den am nächsten am Schuttgelände wohnenden Menschen setzte die Gewöhnung aber schnell ein, wie Karl Zay feststellte. Die zahlreichen kleineren Nachstürze von der Abrisskante des Bergsturzes bewegten bald keinen mehr:

Das Krachen und Gerassel, das vom Hinsturze von Tannbäumen und Felsenblöcken entstehen musste, war zwar oftmals sehr erschütternd und fürchterlich; indessen war das Ohr der hiesigen Leute an diesen Donnerton so gewöhnt, dass man denselben wenig mehr achtete [...] Man fragte sich nur einander, ob keine neue und frische Anbrüche sich gezeigt hätten; und wenn man vernahm, dass nur durch die alte Bahn auch sehr grosse Steine hinuntergerollt wären, so war man ruhig und unbesorgt.<sup>74</sup>

Das Ausmass der Verwüstung liess sich durch die Aufräumarbeiten nur minimal vermindern. Doch gelang Zürcher Arbeitern beim Ausheben eines Ableitkanals für die Rigi-Aa ein symbolhaft aufgeladener Fund: Sie entdeckten im Schutt die mittlere der drei Glocken der ehemaligen Goldauer Kapelle. Die Glocke wurde

gereinigt und auf einer Anhöhe zwischen Bäumen aufgehängt; das Wiederhören der vertrauten Töne führte offenbar zu rührenden Szenen, weil es die Erinnerung ans frühere Alltagsleben weckte.<sup>75</sup>

Ein Pfrundhaus, das auch als Kapelle und Schule diente, war das erste Gebäude, das 1808–1811 auf dem Schutt an der neuen Landstrasse errichtet wurde. In seinem kleinen Dachreiter hing nun die gerettete Glocke. Verewigt ist sie auch im sentimental *Alpenlied auf Rigi-Scheideck* für Männerstimmen und Alphorn, das vermutlich in den 1840er-Jahren entstanden ist. Die Dichtung von Johann Jakob Xaver Pfyffer zu Neueck wurde vertont von Xaver Schnyder von Wartensee. Goldau bildet darin den einzigen düsteren Kontrapunkt in der gefälligen Aussicht vom Rigi, denn die vierte Strophe des Liedes lautet:

Dort starrt aus dem Thale Zerstörung empor,  
Kaum sprosst aus den Trümmern ein Blümchen hervor,  
Und über die Wüste weht traurig und bang  
Der Glocke von Goldau schwermüthiger Klang.<sup>76</sup>

Die Trauer um das verschwundene Goldau hinderte seine überlebenden Bewohner aber nicht daran, bald wieder praktische Erfordernisse zu verfolgen. Im Gegensatz zu den gefühlvollen Reisenden verstanden sie das Geläute vor allem als Zeitsignal und Ruf zum Gottesdienst. So war die Bergsturzglocke schon 1813 mit



Ein Pfrundhaus, das auch als Kapelle und Schule diente, war das erste Gebäude von Neu-Goldau. 1812 kam das Gasthaus «Rössli» dazu. Dann stockte der Wiederaufbau für längere Zeit. (Franz Hegi, Zentralbibliothek Zürich)

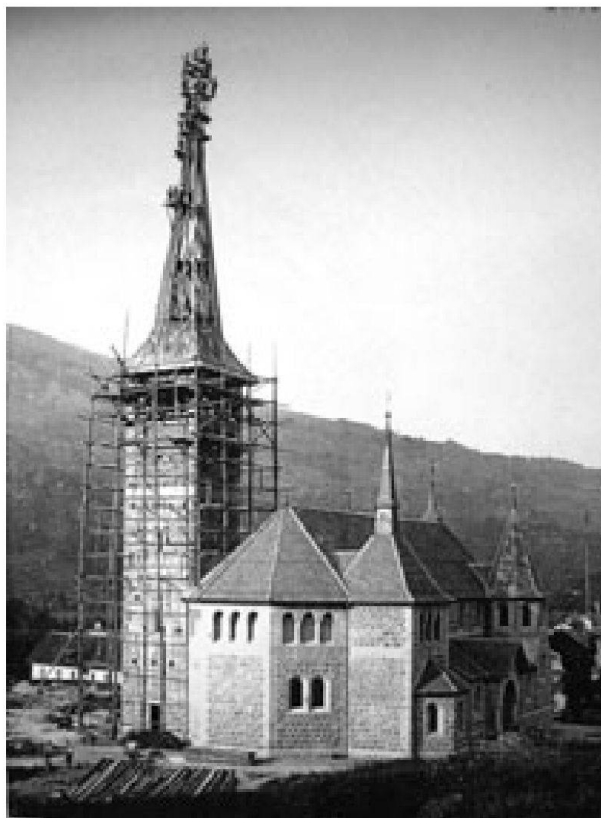
einer neuen, zweiten Glocke ergänzt worden; weil deren Ton den Bauern noch zu wenig laut war, musste sie 1816 umgegossen werden.<sup>77</sup> Als 1849 dem Pfrundhaus gegenüber eine neue Kapelle geweiht werden konnte, hat man die Glocken dahin übernommen.<sup>78</sup> Es ist anzunehmen, dass damals bereits die Erinnerungstradition der «Schuttjahrzeit» existierte: Noch heute wird in Goldau zu jedem Jahrestag des Unglücks an einem Sonntag Anfang September eine Messe gefeiert. Von 1909 an und bis vor wenigen Jahren trug der Priester bei dieser Gelegenheit ein Messgewand, das man unbeschädigt auf dem Schutt gefunden hatte – es war wohl von dem der Steinlawine vorangehenden heftigen Windstoss aus der Kaplanei weggeweht worden.<sup>79</sup>

Lange blieb die Goldauer Region eine schlammige, von riesigen Steinblöcken durchsetzte Wüste, in der in den ersten Jahren nach dem Bergsturz sogar die Malaria grassierte. Erst die Entwicklung des Reiseverkehrs brachte Goldau im Laufe des 19. Jahrhunderts zu neuer Blüte und liess damit auch die Geräusche des technischen Zeitalters laut werden. 1875 wurde die Arth-Rigi-Bahn eingeweiht, die zahlreiche Touristen via Goldau auf die Höhen der Rigi führte. Die Piffe und das rhythmische Schnauben der Lokomotive tönnten nun über die Schuttlandschaft hin, wo nach und nach wieder Weide und Wald gewachsen waren.

Ab 1882 führte die Gotthardlinie durch Goldau, 1891 kam der Schienenstrang der Südostbahn hinzu, und 1897 wurde der Verbindungsast nach Zug und Thalwil eröffnet und der neue SBB-Bahnhof Arth-Goldau als Eisenbahnknotenpunkt mit internationalen Verbindungen eingeweiht. Aus Angst vor einem neuen Bergsturz hatte man Goldau zuerst untertunneln wollen.<sup>80</sup> Der Bahnknoten Arth-Goldau hat sich seither im kollektiven Gedächtnis der Schweiz einen festen Platz geschaffen, und Generationen von staunenden Kindern vernahmen schon von Eltern oder Lehrern, dass sich tief unter dem heutigen Bahnhofsgelände ein ganzes verschüttetes Dorf befände.<sup>81</sup>

Durch den Eisenbahnbau stieg die Einwohnerzahl Goldaus in wenigen Jahren von 400 auf 1600 Personen. 1906, also genau 100 Jahre nach dem Bergsturz, wurde im Dorf der Grundstein zu einer grossen Kirche gelegt. Als Baumaterial diente Nagelfluh vom Rossberg. Die 1909 eingeweihte Pfarrkirche steht auf dem Platz der Kapelle von 1849 und ist zugleich Erinnerungsort und Symbol für die Überwindung der Katastrophe. Nun hatte die Bergsturzglocke endgültig ausgedient; 1877 war sie bereits einmal umgegossen worden, um ihren Klang zu verbessern. Die Pfarrkirche erhielt ein neues, fünfstimmiges Geläute.<sup>82</sup> Die akustische Gedächtnisfunktion ging an die grösste der fünf Glocken über: Alljährlich am 2. September, nachmittags um 5 Uhr, läutet sie seither eine Viertelstunde lang und erinnert so an die Katastrophe von 1806, welche die Identität vieler Bewohner von Goldau und seiner Umgebung bis heute prägt.<sup>83</sup>

Dieselbe Glocke läutet auch täglich, im Winter um 20 Uhr und im Sommer um 18 Uhr, «über Schiene und Strang», eine Tradition, die zum spirituellen Schutz der vielen bei der Eisenbahn tätigen Einwohner eingeführt worden war.<sup>84</sup> Bei drohendem Hagel oder schwerem Gewitter wird die Agatha-Glocke geläutet.<sup>85</sup> Den akus-



Das Foto von 1908 zeigt die Aufrichtfeier der neuen Goldauer Kirche, die auch als Bergsturzdenkmal dienen sollte. Ihre Mauern bestehen fast gänzlich aus Nagelfluh. (Katholische Kirchgemeinde Goldau)

tischen Alltag des Dorfes bestimmten für die heutige ältere Generation der Goldauer aber vor allem die Glocken des Bahnhofstellwerks und der Bahnschranken. Schon die Kinder kannten deshalb den Fahrplan der verschiedenen Bahnlinien auswendig.<sup>86</sup> Gewissermaßen zum «Einläuten» des Autobahnzeitalters in der Gemeinde fand man dann im Jahr 1973 beim Bau der A4 am westlichen Rand von Goldau eine zweite Glocke aus der ehemaligen Goldauer Kapelle. Wie alle Einzelfunde kam auch sie ins 1956 eröffnete Bergsturzmuseum. Diese Gedenkstätte befindet sich direkt beim Eingang zum Goldauer Tierpark.

Mit dem seit 1932 existierenden Freiluftzoo konnte ein pittoresker Teil der Bergsturzlandschaft für breite Publikumsschichten attraktiv und damit auch gewinnbrin-

gend genutzt werden. Akustisch machen sich hier auch Tierarten bemerkbar, die zum Teil über lange Zeit in der Schweiz nicht mehr in freier Alpennatur zu hören waren, so etwa Bartgeier, Braunbären und Wölfe. Doch auch die elementare Natur sorgt für geräuschvolle Ereignisse: Sei es der Sturm Lothar, der im Winter 1999 rund 80 Prozent des Baumbestandes im Parkgelände zerstörte, oder der Bergschliff vom 22. August 2005, der bis an den Rand des geplanten Erweiterungsgeländes für den Tierpark gelangte und, obwohl tausendmal kleiner als 1806, den heutigen Goldauern eine Ahnung vom Schrecken ihrer Vorfahren vermittelte – auch dieses Ereignis, das gut sichtbare Spuren am Rossberghang hinterliess, wurde durch eine intensive Regenperiode ausgelöst.

Die alltägliche Klanglandschaft Goldaus ist heute aber vom Verkehr geprägt: Hunderte von Motorfahrzeugen und Dutzende von Zügen durchrasen täglich den Bergsturzwald, und der Lärm dieser Verkehrslawine brandet hoch hinauf an den Rossberg. Das ehemalige Schuttgebiet, das nun viele wertvolle Biotope birgt, erscheint dagegen als Idylle. Berühmt ist der Orchideenreichtum des Geländes, und im Abrissgebiet, oben am erst karg bewachsenen Hang, sind auch feine Töne zu vernehmen: Hier kommt die nördlich der Alpen seltene Bergzikade vor.<sup>87</sup>

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> In einem vom OK Gedenkjahr Goldauer Bergsturz herausgegebenen Kalender wurden alle Veranstaltungen aufgeführt. Vereinzelt gab es auch Ausstellungen in andern Kantonen, so im Gletschergarten Luzern und im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich. Letztere wurde von der Autorin dieses Beitrags kuratiert.
- <sup>2</sup> Vgl. Verein der Orgelmusikfreunde Arth (Hg.): *Donnernd mahnt der Berg*. CD 2006 (Da capo music). Den Titel der Veranstaltung hat der ehemalige Dorfarzt von Arth, Dr. Norbert Kamer, in Anlehnung an die damalige Ausdrucksweise gewählt, und weil seiner Meinung nach «die Mahnung an die Bewohner durch einen Berg in der heutigen Umwelt nach wie vor sehr aktuell ist» (E-Mail vom 29. November 2006).
- <sup>3</sup> Vgl. Josef Niklaus Zehnder: *Der Goldauer Bergsturz. Seine Zeit und sein Niederschlag*. Goldau, 3. Aufl. 1988, S. 49f.
- <sup>4</sup> Vgl. auch die neueste Publikation zum Ereignis von Markus Hürlimann: *Der Goldauer Bergsturz 1806. Geschichte der Naturkatastrophe und Betrachtungen 200 Jahre danach*. Schwyzer Hefte Nr. 89, 2006.
- <sup>5</sup> Der Ausdruck «Soundscape» wurde vom kanadischen Komponisten R. Murray Schafer in den 1970er-Jahren bekannt gemacht; damals startete das «World Soundscape Project», das u.a. ein umfassendes Inventar von historischen und aktuellen Klängen zum Ziel hatte. Vgl. R. Murray Schafer: *The Soundscape. Our Sonic Environment and the Tuning of the World*. Rochester 1994.
- <sup>6</sup> In Europa haben französische Historiker zuerst die Frage nach den Geräuschen der Vergangenheit gestellt. Vgl. Guy Thuillier: *Pour une histoire du quotidien au XIX<sup>e</sup> siècle en Nivernais*. Mouton / Paris / La Haye 1977; Alain Corbin: *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1995.
- <sup>7</sup> Vgl. Paul Hugger: Elemente zu einer Ethnologie der Katastrophe. In: SAVk 86 (1989), S. 25–36; Regina Bendix: Reflections on Earthquake Narratives. In: *Western Folklore* 49/4 (1990), S. 331–347; Andreas Schmidt: «*Wolken krachen, Berge zittern und die ganze Erde weint ...*». Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland 1755 bis 1855. Münster 1999. Auch Historiker haben das Thema aufgegriffen, vgl. Dieter Groh / Michael Kempe / Franz Mauelshagen (Hg.): *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Tübingen 2003. Inzwischen existiert ein internationales, interdisziplinäres Forschungsnetzwerk «Historische Erforschung von Katastrophen in kulturvergleichender Perspektive», das von den Historikern Franz Mauelshagen (Universität Zürich) und Gerrit Schenk (Universität Stuttgart) betreut wird. Vgl. [www.hist.unizh.ch/projekte/disaster](http://www.hist.unizh.ch/projekte/disaster).
- <sup>8</sup> Karl Zay: *Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden*. Zürich 1807. Das «Schuttbuch» wurde 2006 im Cantina-Verlag in Goldau neu herausgegeben, mit einer Einführung von Jürg Auf der Maur.
- <sup>9</sup> Zay S. VI.
- <sup>10</sup> Zay S. 168.
- <sup>11</sup> Zit. nach Zay S. 327.
- <sup>12</sup> Zay S. 168f.
- <sup>13</sup> Vgl. Zay S. 174f.
- <sup>14</sup> Zit. nach Zay S. 328.
- <sup>15</sup> Zit. nach Zay S. 328f.
- <sup>16</sup> Zay S. 178.
- <sup>17</sup> Zay S. 179.
- <sup>18</sup> Zay S. 180.
- <sup>19</sup> Zay S. 180.
- <sup>20</sup> Vgl. Zay S. 179.
- <sup>21</sup> Zay S. 376.
- <sup>22</sup> Zay S. 376.
- <sup>23</sup> Zay S. 376.
- <sup>24</sup> Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Berlin Leipzig 1931/32, Bd. IV, Sp. 327ff.
- <sup>25</sup> Vgl. Hanns Friedrich von Fleming: *Der vollkommene Teutsche Jäger*, Bd. 2, Leipzig 1724, S. 35f. Fleming bezieht sich auf die Geräusche des «wütenden Heers».
- <sup>26</sup> Zay S. 376.

- <sup>27</sup> Jos[eph] Ant[on] Linggi: Gedrängte, in der Verfassung eines, von selbst gefühltem Elende niedergedrückten Geistes, gesammelte Bemerkungen über die unter dem 2ten Herbstmonats 1806 seltene und grässliche Naturerscheinung, die im Canton Schwyz [...] statt hatte. In: *Officieller Bericht über den fürchterlichen und verheerenden Bergfall im Canton Schwyz am 2ten Herbstmonat 1806*. Bern 1806, S. 17–21; S. 18.
- <sup>28</sup> Linggi S. 17.
- <sup>29</sup> Linggi S. 20f.
- <sup>30</sup> Vgl. *Officieller Bericht* S. 21.
- <sup>31</sup> Vgl. Zay S. 197ff.
- <sup>32</sup> Linggi S. 18f.
- <sup>33</sup> Vgl. Zay S. 207.
- <sup>34</sup> Zay S. 169f.
- <sup>35</sup> *Biblia sacra, oder die heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach der gemeinen bewährten Uebersetzung, mit einer kurzen Auslegung von Jakob Tirin*. Augsburg 1791, Bd. 10, S. 143.
- <sup>36</sup> Zay S. 214.
- <sup>37</sup> Zay S. 215.
- <sup>38</sup> Zay S. 187f.
- <sup>39</sup> Zay S. 188f.
- <sup>40</sup> Zit. nach Zehnder S. 119.
- <sup>41</sup> Vgl. Wolfgang Breidert (Hg.): *Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen*. Darmstadt 1994; Alessa Johns (Hg.): *Dreadful Visitations. Confronting Natural Catastrophe in the Age of Enlightenment*. New York u.a. 1999; Franz M. Eybl (Hg.): *Elementare Gewalt, Kulturelle Bewältigung. Aspekte der Naturkatastrophe im 18. Jahrhundert*. Wien 2000 (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts 14/15); Christiane Eifert: Das Erdbeben von Lissabon 1755. Zur Historizität einer Naturkatastrophe. In: *Historische Zeitschrift* 274/3 (2002), S. 633–664.
- <sup>42</sup> Vgl. dazu auch Andreas Gestrich: Religion in der Hungerkrise von 1816/17. In: Hartmut Lehmann / Manfred Jakubowski-Tiessen (Hg.): *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten*. Göttingen 2003, S. 275–293; S. 279f.
- <sup>43</sup> Vgl. Zehnder S. 131ff.
- <sup>44</sup> [Johann Brunner:] *Neujahrsblatt der Zürcherischen Hilfsgesellschaft*. Zürich 1807, S. 8.
- <sup>45</sup> Vgl. Alois Fässler: *Hilfsmassnahmen und Diskurse zur Bewältigung des Bergsturzes von Goldau 1806*. Lizentiatsarbeit Universität Bern, 1998.
- <sup>46</sup> Zay S. 188.
- <sup>47</sup> Zay S. 188.
- <sup>48</sup> Vgl. Zay S. 195ff.
- <sup>49</sup> Zay S. 189f.
- <sup>50</sup> Vgl. Zehnder S. 47.
- <sup>51</sup> Ernst Florens Friedrich Chladni: Über seine neuern Bekanntmachungen akustischer Gegenstände und praktischer Anwendungen derselben. In: *Annalen der Physik* 69 (1821), S. 51–64, S. 63.
- <sup>52</sup> Vgl. Dieter Ullmann: Schallausbreitung über grosse Entfernungen. Zur Geschichte eines Phänomens. In: *Sudhoffs Archiv* 84/1 (2000), S. 89–94.
- <sup>53</sup> Vgl. Zay S. 260.
- <sup>54</sup> Zay S. 230.
- <sup>55</sup> Zay S. 230.
- <sup>56</sup> Zay S. 230.
- <sup>57</sup> Zay S. 208.
- <sup>58</sup> Zay S. 208.
- <sup>59</sup> Zay S. 208.
- <sup>60</sup> Vgl. Fässler S. 103ff.
- <sup>61</sup> *Officieller Bericht*, S. 9f.
- <sup>62</sup> Den Bewohnern Zürichs wurde in der dortigen Presse ein persönlicher Augenschein sogar dringend angeraten, weil nur am Ort selbst das ganze Ausmass der Katastrophe deutlich werde. David Bürkli, der Herausgeber der *Zürcher Freitags-Zeitung*, empfahl zudem den Anblick als Heilmittel für «Gottes-Läugner», da sich hier Gottes Macht deutlich zeige. Vgl. *Zürcher Freitags-Zeitung* No. 37, 12. September 1806, S. 2.
- <sup>63</sup> Zay S. 236.
- <sup>64</sup> Zay S. 236.



- <sup>65</sup> Zay S. 238.
- <sup>66</sup> A[lbert] L[udwig] Grimm: *Reise in die Gegend von Goldau und Lauwerz nach dem Bergfalle*. O. O. 1807, S. 12.
- <sup>67</sup> Zay S. 243.
- <sup>68</sup> Zum Einsatz der Arbeiter finden sich Unterlagen in den Staatsarchiven der betreffenden Kantone. Eine Übersicht mit Schwerpunkt auf dem Kanton Bern bietet Fässler S. 44ff.
- <sup>69</sup> Vgl. Albert Heim: *Bergsturz und Menschenleben*. Zürich 1932, S. 207. Der Zürcher Geologe hatte als Experte den Bergsturz von Elm (1881) ausgewertet und konnte daraus allgemeine Schlüsse über Ursachen und Wirkungen solcher Katastrophen ziehen.
- <sup>70</sup> Vgl. Fässler S. 42.
- <sup>71</sup> Zay S. 210.
- <sup>72</sup> Zay S. 210f.
- <sup>73</sup> Ulrich Hegner: *Berg-, Land- und Seereise*. Z[ürich] 1817, S. 26f.
- <sup>74</sup> Zay S. 313.
- <sup>75</sup> Zehnder S. 175.
- <sup>76</sup> J[ohann] J[akob] Xaver Pfyffer zu Neueck / M. [= vermutlich Fehldruck für X. wie Xaver] Schnyder zu Wartensee: *Alpenlied auf Rigi-Scheideck*. Basel [184.].
- <sup>77</sup> Vgl. Zehnder S. 177.
- <sup>78</sup> Vgl. Zehnder S. 182.
- <sup>79</sup> Vgl. Zehnder S. 175 und persönliche Mitteilung von Markus Hürlimann, Historiker und früherer Leiter des Bergsturmuseums. Dort wird das Messgewand jetzt aufbewahrt.
- <sup>80</sup> Vgl. Zehnder S. 201.
- <sup>81</sup> Das 2006 erschienene Heft des Schweizerischen Jugendschriftenwerks wird zweifellos dazu beitragen, den Mythos Goldau bei Schulkindern weiterhin zu erhalten. Vgl. Margrit R. Schmid: *Wenn sich Berge zu Tal stürzen. Der Goldauer Bergsturz 1806*. SJW 2006.
- <sup>82</sup> Vgl. Zehnder S. 220.
- <sup>83</sup> Es sei nochmals an den Kalender zum Bergsturz-Gedenkjahr erinnert, der eine Fülle von Veranstaltungen in und um Goldau anzeigt.
- <sup>84</sup> Vgl. Sr. Alix Schildknecht: Quartalsbrief. In: *Pfarrblatt. Katholische Pfarrei Goldau*. Arth, 17. Oktober 1980 (Jg. 53, Nr. 41).
- <sup>85</sup> Persönliche Mitteilung von Josef Betschart junior und senior, jetziger und ehemaliger Sakristan in Goldau.
- <sup>86</sup> Persönliche Mitteilung von Roland Marty, pensionierter Sekundarlehrer in Goldau.
- <sup>87</sup> Das Zirpen der Bergzikade kann allerdings nur von jüngeren Menschen gehört werden; ab 35 Jahren ist das Gehör meist nicht mehr in der Lage, diese hohen Töne wahrzunehmen. Persönliche Mitteilung von Thomas Hertach, Geschäftsführer von Pro Natura Schwyz.